



Roland Götz und sein italienisches Orgel-Positiv

In spezieller Mission

Musik zu machen und an andere weiterzugeben – für ihn ist es Berufung. Über seine Instrumente spricht Roland Götz wie über gute Freunde, beinahe zärtlich. Zu den Prachtstücken des ›Geflügelhofs‹, wie er seine Sammlung manchmal nennt, gehören zwei Nachbauten historischer Instrumente, die der Orgelbauer Johannes Rohlf für ihn angefertigt hat. Die Liebe zum Tastenspiel regte sich bei Götz bereits im Knabenalter. Dirigent zu werden, hätte ihm auch gefallen. Doch alles auf die Musik zu setzen, erschien ihm unvernünftig. So wurde er Lehrer und hat diesen Beruf nie aufgegeben. Dennoch behielt die Musik die Oberhand und ließ ihn zum vielgefragten Cembalo- und Orgelspezialisten, Gründer eines Schallplattenlabels, Herausgeber und Verleger werden. Was immer es ist, womit er sich beschäftigt, Götz macht es gründlich, mit Liebe und Beharrlichkeit. Auch eine Marionettenbühne gehört dazu, die er an seiner Schule gegründet und 27 Jahre lang geleitet hat. Märchenspiele wie ›Die schöne Lau‹ hat er dort mit Kindern aufgeführt, aber auch Bearbeitungen von Klassikern des modernen Musiktheaters wie ›Herzog Blaubarts Burg‹ von Béla Bartók. Bald wird er achtzig und lässt doch keine Anzeichen nachlassenden Engagements erkennen. Für eine Neu-Edition von Stücken aus dem Fitzwilliam Virginal Book hat er sich eine Kopie der Originalhandschrift besorgt und ist tief in die komplexe Materie des Computer-Notensatzes eingetaucht. Auch auf diesem Gebiet ist er inzwischen Spezialist.

Im Gespräch: Roland Götz

Die Fragen stellte Johannes Jansen

CONCERTO: Wie kommt das Studio XVII zu seinem Namen?

ROLAND GÖTZ: Ich hatte schon als junger Mensch den Wunsch, wenn ich für andere Menschen Musik mache, dass eine Idee dahinter stehen muss. Also nicht diese Abo-Programme, wie sie damals üblich waren. Ich habe mir immer ein Motto ausgedacht und studienhalber zu den Konzerten einen Text verfasst, wie später auch zu allen meinen Schallplatten und CDs. Eine Zeitlang hat meine Frau diese Texte in den Konzerten vorgelesen, aber dann hat sie gemeint, der Kontakt zum Publikum sei noch enger, wenn ich es selber machte. Als ich eines Tages im Rahmen eines solchen Konzerts ein paar Erläuterungen zu Stimmungsfragen gab, habe ich gemerkt, wie die Leute die Ohren aufstellten. Seitdem gehört es bei meinen Programmen dazu, dass ich moderiere. Weil alles mit Konzerten in Augsburg begann und der Kern der

Musik, die ich spiele, im 17. Jahrhundert liegt, entstand daraus der Begriff ›Studio XVII Augsburg‹.

CONCERTO: Ältere Musik ist freilich auch dabei ...

GÖTZ: Ja, es beginnt in der Spätgotik, zum Beispiel mit Musik aus dem Buxheimer Orgelbuch, und reicht bis in galantere Zeiten wie bei verschiedenen Mozartfest-Programmen.

CONCERTO: Augsburg ist ja auch Mozart-Stadt, genauso wie München, wo Sie geboren und aufgewachsen sind – in Schwabing. Wann und wie begann es mit der Musik, speziell der Orgelmusik?

GÖTZ: Ich habe als Kind Akkordeon gelernt. Das war zwar goldig, aber ich fand's etwas banal. Also wurde ein Klavier angeschafft, und ich bekam phantastischen Unterricht bei einer ehemaligen Opernsängerin, die mir auch das Vokale vermittelt hat: zu singen, zu atmen, Bögen zu gestalten.

Das hat mich sehr geprägt, und ich möchte es nicht missen. Meine Mutter hat mich sehr unterstützt und mir zu Geburtstagen und anderen Gelegenheiten Karten fürs Prinzregententheater geschenkt. Einen richtigen Orgellehrer hatte ich nie. In die Kirchenmusik bin ich mit sechzehn einfach hineingeschlittert; mit zwanzig habe ich in München schon drei Kirchen als Organist bedient. Wohlwollende Menschen, die mir rieten, auch noch etwas anderes zu machen, haben mich dann an Meinhard von Zallinger vermittelt. Er war Erster Bayerischer Staatskapellmeister – diesen Posten gibt es heute gar nicht mehr – und Vertreter des Generalmusikdirektors. Zallinger war ein grundgediegener Musiker, der ein Wahnsinnsrepertoire ›drauß hatte. Bei ihm hatte ich privaten Dirigierunterricht. Anders als üblich, ließ Zallinger ›stumm‹ dirigieren, das heißt ohne Klavier, während er die Musik im Kopf mitverfolgte.